

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 74 (1987)
Heft: 1/2: Struktur, Konstruktion und Form = Structure, construction et forme
= Structure, construction and shape

Artikel: Der grosse und der kleine Massstab : Architekten Benno Fosco,
Jaqueline Fosco-Oppenheim, Klaus Vogt : Wohnhaus Rez an der
Limmat, Hardeggstrasse, Zürich, 1986

Autor: Hubeli, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grosse und der kleine Massstab

Architekten: Benno Fosco,
Jaqueline Fosco-Oppenheim,
Klaus Vogt

Wohnhaus Rez an der Limmat,
Hardeggrasse, Zürich,
1986

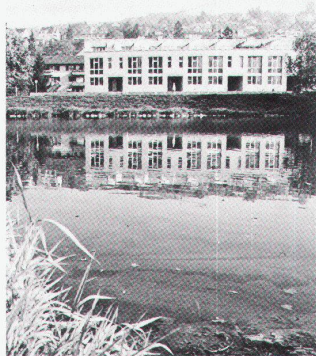
Was den Industriellen früher nicht zu teuer war, ist heute den Wohnbauinvestoren nicht zu billig: viele Industrieareale sind durch die Verdrängung des Wohnens aus der City zum potentiellen Zufluchtsort für die Städter geworden. Der Aufwertung solcher Grundstücke entspricht der gestiegene – für Industriestandorte nun meist zu hohe – Bodenpreis. Die Industrien sind die neuen Stadtflüchter mit ökonomischem Motiv.

Die Rez AG, ein Haarfönhersteller, residierte an schönster Lage, am rechten Limmatufer, ruhig und sonnig (schräg vis-à-vis der Bernoulli-Siedlung). Auch das Fabrikpersonal dieser Firma musste vom teuer gewordenen Arbeitsort Abschied nehmen, um ihn einer rentableren Nutzung zugänglich zu machen: eine Wohneinheit (187 Quadratmeter) auf dem neu überbauten Grundstück kostet rund 3000 Fr. im Monat.

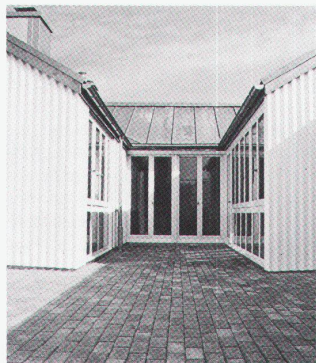
Mit einem Wettbewerb (1981) bot die Firma jungen Architekten eine Chance, ein Wohnhaus nicht nur zu projektieren, sondern es auch zu realisieren. Diese noble Geste bedingte – so glaubten die Veranstalter damals – den Ausschluss der «Alten». Die andere Generation war im Fachpreisgericht vertreten: Dolf Schnebli, Luigi Snozzi und Gerhard Sidler. Das älteste unter den sechs jungen Büros gewann den Wettbewerb.

Nicht wie die meisten anderen jungen Teilnehmer verzichteten Benno Fosco, Jaqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt auf einen ambitionierten, experimentellen Vorschlag. Mit schon routinierter Bescheidenheit passten sie ihr Projekt den kontextuellen Besonderheiten an und entwarfen bewährte Wohnungsgrundrisse.

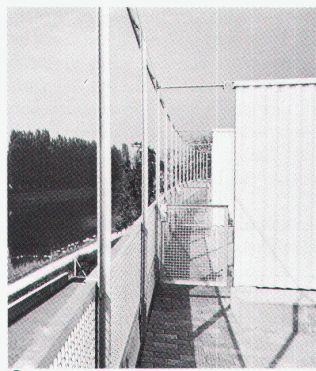
Die «Werkstadthäuser» (Wohnungen mit abtrennbaren Ateliers) korrespondieren mit dem Ort, wo sich Wohnen und Gewerbe mischen. Die Gebäudeform parallelisiert den leicht geschwungenen Uferverlauf, und der Rückbau nimmt die



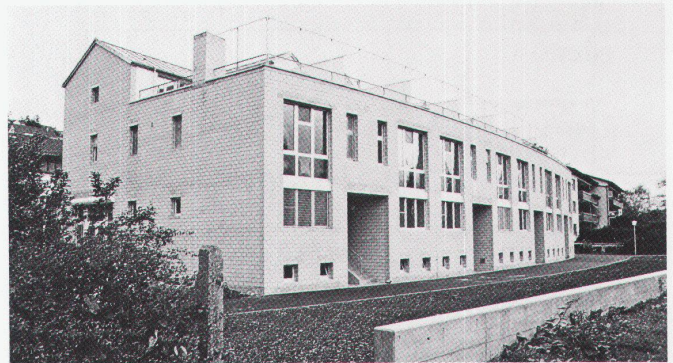
1



3



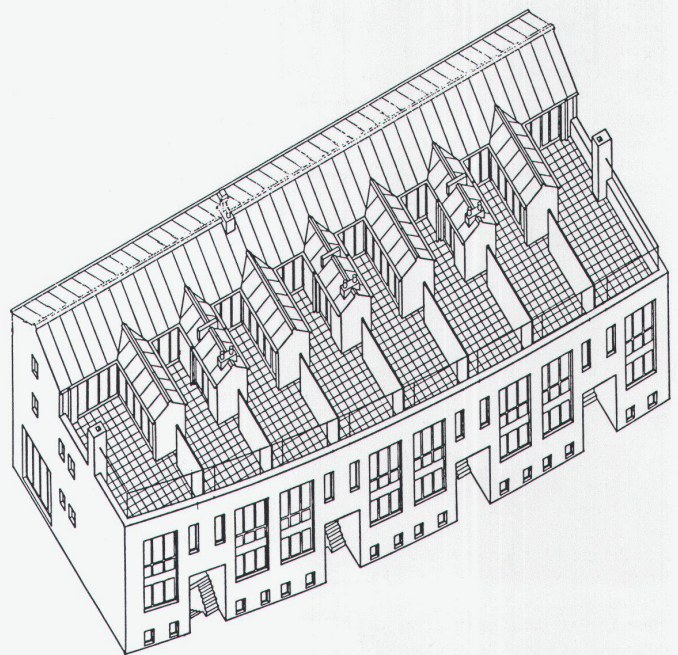
5



2



4



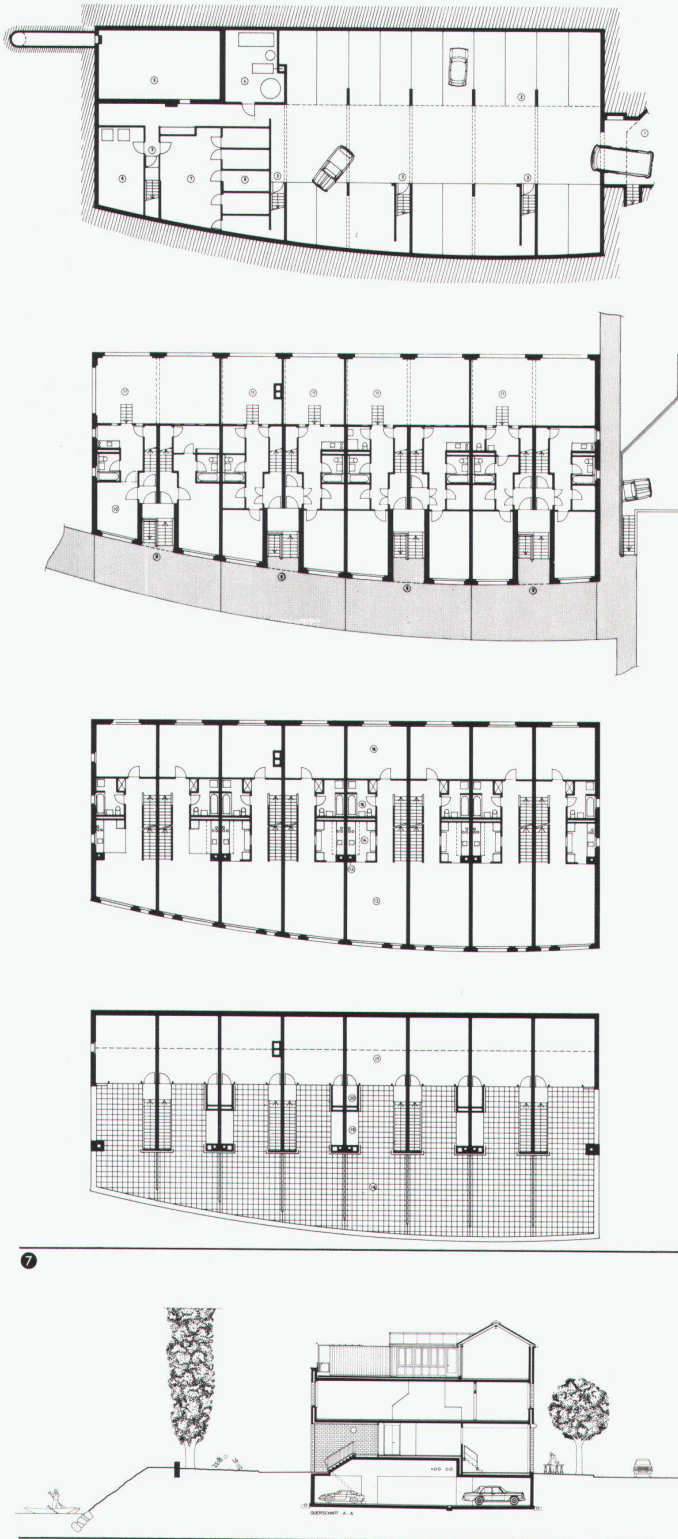
6

1 2
Gesamtansicht von Süden und Südwesten

3 5
Dachterrasse

4
Südfassade, Ausschnitt

6
Axonometrie



Beziehung zu der angrenzenden Zeilensiedlung auf. Der öffentliche Uferweg ist nicht scharf vom (privaten) Wohnhaus getrennt: eine ambivalente Zwischenzone (als Spielplatz) bildet sowohl eine unaufdringliche Abgrenzung als auch eine Verbindung zum Ufer. Auch die Hauseingänge (und die Aufgänge aus der Tiefgarage) sind dieser Zone zugeordnet. Der fehlende private Aussenraum wird durch grosse Dachterrassen kompensiert. Die einzelnen Wohneinheiten lassen sich verschieden nutzen: als grosse Familienwohnung oder als zwei Kleinwohnungen, jeweils mit oder ohne Atelier. Eine Konzeption, die ähnlich schon von Roland Leu (Siedlung in Mönchaltorf) und von der gleichen Architektengemeinschaft (Höli-Siedlung in Scherz) realisiert wurde. Diese Flexibilität erzwingt keine Mobilität: die Eltern können nach dem Auszug ihrer Kinder ihre Wohnung redimensionieren und die Mietkosten der Rente anpassen. Auch die einzelnen Räume ermöglichen durch ihre Proportionen Nutzungsvielfalt.

Wie bei ihren anderen Bauten hat die Architektengemeinschaft die architektonischen Mittel und ihre Codes auf ein Minimum reduziert: Architektur soll nicht mehr erzählen als das, was den Architekten zu den Eigenarten des Ortes und dem Gebrauchswert des Gebäudes eingefallen ist. Im städtebaulichen Massstab ist dies der Architektengemeinschaft auch gelungen. Dem Entwerfen in den kleineren Massstäben wurde jedoch nicht die gleiche Sorgfalt zuteil.

In der Manier von Tessenow versuchte die Architektengemeinschaft, das architektonisch Einfache vorzuführen. Das Kalksandstein-Mauerwerk, die Fenster, die Dächer und die Bodenbeläge sind gewöhnlich, beinahe katalogemäss konstruiert. Keine zusätzliche, keine dekorierende Geste. Solch Unspektakuläres macht – darin verbirgt sich das Anspruchsvolle der Vereinfachung – die architektonischen Details und ihre Begründung wichtiger: je reduzierter werden sie (es sei denn, ein Gebäude soll lediglich «billig» aussehen, auch wenn es – wie in den meisten Fällen – gar nicht billig ist). Diese Frage nach der Begründung, nach dem Selbstverständnis des Details wirft das Wohnhaus an der Limmat auf, ohne schlüssige Antworten zu geben: Wieso wurde Kalksandstein verwendet? Soll dieses an diesem Ort fremde Material das Wohnhaus inmitten einer

additiven Zeilentypologie als Solitär erscheinen lassen; oder soll die materielle und konstruktive Kargheit mit der Exklusivität dieser Reihenhäuser «versöhnen»? Was ist die Begründung für die zweigeschossigen Öffnungseinschnitte (in der Südfassade), die einen zweigeschossigen Innenraum nur vortäuschen? Oder: Lassen sich dreigeschossige Reihenhäuser nicht einfacher und unmissverständlicher lesbar machen? Widersprechen der keineswegs billige Innenausbau, die Deckenverkleidungen (im Eingangsbereich), die aufwendigen Häuschen auf der Dachterrasse (die der Küche und der Treppe lediglich als Lüftung bzw. Lichtspender dienen) nicht dem einfachen Bauen? Wird so eine Ästhetik der Sparsamkeit auf eine Stilfrage reduziert, ist die «arme» Verpackung ein Versehen, eine Täuschung? Und ist es schliesslich das Pech des einfachen Bauens, wenn die Bauindustrie unpassende Teile herstellt, etwa Fensterrahmen, die wie tragende Stützen aussehen?

Solche Fragezeichen, die man an diesem Wohnhaus entdeckt, erzählen von einer Architektur des Ungefähren; sie stören das intelligente Konzept, das dieses Wohnhaus auszeichnet. Es bleibt der Eindruck, dass ein Credo für eine architektonische Normalität mit der Vernachlässigung der Architektur des kleinen Massstabes verwechselt wurde. Die Kritik bezieht sich auf die architektonische Kohärenz von städtebaulichem, sozialem Kontext, Typologie und Detail; sie meint nicht, dass eine Pflege des Details versus ihre «Vermenschlichung» mit der Kargheit der Bauproduktion versöhnen soll oder könnte. Ich denke vielmehr an die architektonische Bedeutung des Details, das die entwerferischen Gedanken vermittelt oder präzisiert.

Ernst Hubeli

7 Untergeschoss, Erdgeschoss, Obergeschoss und Dachgeschoss

8 Querschnitt